

**Aufsätze in den Karl-May-Jahrbüchern 1918 – 1933**

**von**

**Alfred Karl Julius Adolf Biese**

(25.02.1856 - 11.03.1930)

Karl-May-Jahrbuch 1926

Hrsg. Ludwig Gurlitt + Euchar A. Schmid

[Die Kunst des Erzählens](#)

Karl-May-Jahrbuch 1930

Hrsg. Ludwig Gurlitt + Euchar A. Schmid

[Ein Geständnis über Karl May](#)

Karl-May-Jahrbuch 1931

Hrsg. Ludwig Gurlitt + Euchar A. Schmid

[Aus dem Bereich Old Shatterhands](#)

Alfred Biese war Literaturhistoriker. Zu Leben und Werk siehe: Neue Deutsche Biographie 2 (1955), S. 233 f. URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd11616722X.html>

Zum Text: Der Text wurde zeichengetreu erfasst; Antiqua-Schrift des sonst in Fraktur gesetzten Originals ist hier kursiv. Fußnoten wurden aus dem Original übernommen, lediglich die Nummerierung wurde geändert. Korrekturen/Einfügungen sind in { } eingefügt.

## Die Kunst des Erzählens

Von Geheimrat Prof. Dr. Alfred Biese<sup>1</sup>

Es ist noch lange nicht gesagt, daß einer wirklich erzählen kann, der jahraus, jahrein seine Romane auf den Markt wirft und mit ihnen großen Erfolg erntet. Impressionistische Bilder, sensationelle Szenen, lyrische Stimmungseffekte aneinanderezureihen ist noch keine epische Kunst. Bisweilen zeigen gerade dilettantische Romanschriftsteller, die nur der Unterhaltung dienen wollen, ein stärkeres Erzählertalent als die berühmten Tagesgrößen. Gottfried Keller, der doch gewiß neben Goethe der unerreichte Meister der Erzählungskunst gewesen ist, war höchst unwillig darüber, daß man die Marlitt so sehr herabsetzte. „Das Frauenzimmer kann erzählen“, wettete er. Aehnliches ließe sich wohl von Karl May sagen.

Doch nicht bloß in der zünftigen Literatur spielt das Erzählen eine Rolle. Auch im Alltagsleben bewährt es sich als eine köstliche Gabe, die aber immer seltener wird. Wo sind die Spinnstuben, wo die Salons, in denen sie geübt wurde, geblieben? Die „*Five o'clock teas*“ bieten kaum eine Stätte für sie. Solche Erzählungskunst in einem Kreise gebildeter Menschen erfordert eine nicht geringe Kultur, nicht nur der Sprache, des Stils, sondern auch der Ruhe zur Empfindung und Darstellung, sowie zum Zuhören. Sie muß aus den Tiefen der Erfahrung und Lebenskenntnis, aus den stillen Quellen des Gemütes, nicht nur aus Erwägungen des Kopfes, sondern aus abgrundtiefer Weltliebe schöpfen.

Ich kannte zwei Meister dieser Art: Theodor Storm und Klaus Groth. Wer von jenem seine Spukgeschichten hörte, den durchschauerte es, und wer diesem in seiner „Kajüte“ – wie der trauliche Kellerraum seiner Kieler Villa hieß – lauschte, der wurde unwiderstehlich in seinen Bann gezogen; er hatte eine kindliche, nein künstlerische Freude an „Döntjes“ (Anekdoten), die man ihm zutrug und die er dann gestaltete und weitergab. So berichtete er selbst aus seiner Bonner Zeit: Er traf mit dem berühmten Juristen Böcking zusammen an dessen Gartenpforte den Gymnasialdirektor; Groth erzählt diesem eine Geschichte, sie treten ins Gartenhaus, der Direktor fängt an zu erzählen, Otto Jahn, der große Archäologe, kommt hinzu, der Direktor versäumt seine erste Schulstunde, läßt den ganzen Unterricht schießen, schickt nach Haus, er käme nicht zum Mittagessen; beim Kaffeetrinken wird noch weiter erzählt, und erst Sternenlicht und Mondenschein trennen endlich um Mitternacht die Eifrigen. Fontane und später Wilhelm Schäfer brachten die Anekdote wieder zu Ehren. Und Carmen Sylva, die Märchenerzählerin in den Sylter Dünen, fand manche Nachfolgerin in den deutschen Landen.

Möchte auch in geselligen Kreisen wieder die Erzählungskunst aufblühen und die uferlose „Unterhaltung“, zumeist Geschwätz über den „lieben“ Nebenmenschen, verdrängen!

---

<sup>1</sup> Der hervorragende Literaturhistoriker hat diesen kleinen Aufsatz vor einigen Jahren in der vielgelesenen Monatsschrift „Ernte“ (Verlag Hannover-Kirchrode) veröffentlicht. Weil Karl May darin in beachtenswerter Weise Erwähnung findet, erwarben wir das Nachdrucksrecht.  
Die Herausgeber.

## Ein Geständnis über Karl May

Von Geheimrat Prof. Dr. Alfred Biese

Gute Geister umschwebten mich als Knaben und nährten meine Einbildungskraft in Gestalt von Robinson, Sigismund Rüstig und Andersen; dann trat Coopers ‚Lederstrumpf‘ hinzu. Auf meiner an romantischen Reizen so reichen Heimatinsel Rügen, in dem lieblichen Residenzstädtchen Putbus, verbrachte ich wundervolle Jugendjahre, die neben Geist und Gemüt besonders den Natursinn weckten. Die Indianerromantik verband sich damit aufs beste. Denn hinter dem elterlichen Hause lag ein Tannenwäldchen, in dem wir Knaben als Apatschen oder Delawaren uns tummelten, im Häuptlingsschmuck den Tomahawk schwingend, auch die Friedenspfeife nicht verschmähend. Ein kleiner Berg, ‚Championon‘ benannt, wurde zum Chimborasso, eine Schlucht zum Orinoko oder Amazonasstrom usw.

Von Karl May erfuhr ich erst durch meine Söhne. Lange stand ich unter dem Einfluß seiner Verfehmung. Erst in den letzten Jahren klärte sich mir sein Bild. Hohe, echte Kunst, deren verständnisvoller Genuß ein Mitschwingen aller verwandten Saiten der Seele voraussetzt, ist immer nur wenigen zugänglich, mittlere Kunst, die vor allem der Unterhaltung dienen will, wird einfache Gemüter fesseln, wenn sie zu spannen, d. i. die Phantasie und das Gefühlsleben (wie Furcht und Hoffnung) anzuregen und zugleich durch Ablenkung von dem Alltag der Gegenwart zu beruhigen vermag. Wohl den Massen des Volkes, für die solche Kunst bestimmt ist, wenn sie in Ethos und Pathos ideal gerichtet ist und sich von Schmutz und Lüsternheit freihält! Das trifft bei Karl May zu. Er hat nicht nur eine hervorragende Erzählergabe, sondern auch Religiosität und Sinn für menschliche Größe, für menschliches Heldentum. Mag er übertreiben, mag er Ausgeglichenheit und Selbstzucht im künstlerischen Sinn vermissen lassen<sup>2</sup>, mag er schwarz und weiß malen, mag er in angeborener Menschenfreundlichkeit auch die Bösewichter einer gerechten Vergeltung (ebenso wie übrigens so oft das Leben selbst) entrinnen lassen, er bietet eine Kost, die trotz ihrer Mischung von Phantastik und Moralistik, von Karikatur und Humor, von Erhabenheit und Selbstberäucherung und anderem mehr ohne Schaden Tausenden gemundet hat und noch weiter munden wird, denn nach Erschütterung durch große Gegenstände sehnt sich das Menschenherz in normalen Zeiten. Heute freilich herrscht der Körper vor Seele und Geist vor, und Sport und Erotik (oder vielmehr Geschlechtlichkeit) führen in den Köpfen der Jugend wie in illustrierten Blättern, ‚Magazinen‘, Revuen, Büchern einen Hexensabbat auf. Da ist es geradezu ein gutes Zeichen, wenn die in jeder Hinsicht saubere, ja biedere und gesittete Erzählerweise Karl Mays noch immer von alt und jung bevorzugt wird und immer weitere Kreise zieht.

Vor allem aber möchte ich eins hervorheben: Wer die jetzige Kriegsliteratur verfolgt, der sieht häufig mit Schrecken die Verständnislosigkeit gegenüber der Größe des Geschehens, gegenüber dem Heroismus und der Tragik des Riesenkampfes. Was da von den Frontsoldaten in Schützengräben geredet und gefabelt und ergrübelt wird in stundenlangen Auseinandersetzungen, ist vielfach von einem Pessimismus erfüllt, der den Leser seelenkrank machen kann. Es ist Gift für unsere heutige Jugend, die man stählen sollte durch die Selbstverleugnung und Selbstaufopferung. Gewiß will uns das Entsetzliche, das der Weltkrieg gezeitigt hat, als unwiederholbar erscheinen, aber unsere Frontkämpfer hätten nimmer das Unglaublichste geleistet und gelitten, wenn sie nicht dem Ideal der Pflichterfüllung treu geblieben wären.

Karl May verherrlicht dagegen nicht nur allgemeinmenschliche Tugenden wie Klugheit und Edelmut, sondern gerade die auf Abenteuer, Kraftbetätigung, Selbstverleugnung und Selbstaufopferung gerichteten, als da sind Spürsinn, Scharfsinn, Geistesgegenwart, Entschlossenheit, Wagemut u. ä. Das ‚Ich‘ ist Träger aller menschlichen Vorzüge und projiziert diese in die ‚Helden‘ Amerikas und des Orients hinein. Es ist merkwürdig, daß Karl May, der so viel von Cooper gelernt hat, hinsichtlich der Natur- und Landschaftsschilderung hinter diesem, der einen Adalbert Stifter begeisterte und beeinflusste, und hinter Charles Sealsfield (Karl Postl) zurücksteht. Er konnte mir daher nichts von Belang bieten für mein Werk: ‚Das Naturgefühl im Wandel der Zeiten‘ (Leipzig: Quelle & Meyer 1926); so findet er auch keine Erwähnung bei Paul Schultz in der wertvollen Dissertation ‚Die Schilderung exotischer Natur im deutschen Roman mit

<sup>2</sup> Vgl. Werner Mahrholz: ‚Karl May‘ im ‚Literarischen Echo‘ XXI, S. 129-141, sowie im Karl-May-Jahrbuch 1927, S. 11-31.

besonderer Berücksichtigung von Charles Sealsfield' (Münster 1913). Der Mensch mit seinen sittlichen und seinen verbrecherischen Trieben steht bei Karl May im Mittelpunkt alles seines Denkens, ja er wagte sich nach und nach immer mehr in die gefährlichen Gebiete der Symbolik eines beinahe Nietzscheschen Übermenschen, wofür doch seine Begabung in Denkkraft und Gestaltungsvermögen nicht ausreichte. Jedenfalls aber hatte er, wie Cooper, einen offenen Sinn für den tragischen Heroismus, in dem das Volk der roten Rasse, wider alles Recht der Humanität und mit allen Mitteln brutaler Gewalt von den überlegenen Weißen angegriffen und niedergezwungen, doch ausharrte und standhielt bis zum Letzten. Das vor allem macht ihn auch heute noch besonders zeitgemäß.

## Aus dem Bereich Old Shatterhands

Von Geheimrat Prof. Dr. Alfred Biese †<sup>3</sup>

Wie ein Kindheitstraum liegen die Stunden hinter mir, die ich kürzlich in der ‚Villa (besser: Wigwam) Shatterhand‘ verlebte! Wer kennt nicht diesen Westmann ohne Furcht und Tadel und den anderen Unvergeßlichen, Winnetou, und die Prachtgestalten aus den orientalischen Erzählungen Karl Mays! – Er, der Millionen von Menschen, alt und jung, hoch und niedrig, berückt und beglückt hat und noch immer – in steigendem Maße – entzückt, hat ein Leben voll erschütternder Tragik (1842 – 1912) durchlebt. Fluch und Segen einer übermäßig wuchernden, abenteuerlichen Phantasie hat er an sich erfahren müssen. Der schwächliche, jahrelang blinde Knabe wuchs in einem ärmlichen Weberhause des Erzgebirges auf, wurde Lehrer und verlor sich in schwer begreifliche Abenteuer, die ihn schließlich in Schuld und Strafe brachten. Dann raffte er sich auf und ließ seine Phantasie in Indianer- und Orientschriften aus, und das Wunderbare wurde Wirklichkeit: diese Edelgestalten wurden Millionen Lesern Lebensbegleiter, Wegweiser, Tröster und Retter aus Angst, Not und Sorge, wie nur ganz wenige andere in der Weltliteratur. Davor sollte sich jeder neigen, der auf einen ‚Volksschriftsteller‘ als Kitsch- und Kolportage-Fabrikanten herabsieht. Dem beispiellosen Erfolg schlossen sich in beispielloser Niedertracht der Neid, die Mißgunst, die Verleumdung und der Haß an. Man lese die kleine meisterliche Schrift ‚Eine Lanze für Karl May‘ von Dr. E. A. Schmid (Radebeul 1918, Karl-May-Verlag)! Noch im Frühjahr dieses Jahres bekannte die Frankfurter Zeitung, die einstmalige Gegnerin: „Hier ist Unrecht geschehen. Karl May ist einer der besten deutschen Erzähler, und er wäre vielleicht der beste schlechthin, wäre er eben kein armer, verwirrter Prolet gewesen ... er ist aus dem Geschlecht von Wilhelm Hauff; nur mit mehr Handlung ...!“]

Wer Mays Haus heute betritt, den empfängt inmitten von unzähligen Trophäen, Waffen- und Schmuckstücken Nordamerikas eine rührend bescheidene, demütige Frau, die seine Muse wurde. Was mag durch ihre Seele gezogen sein, als im Januar 1928 echte Indianer (von der Stosch-Sarrasani-Truppe), den Besuch Karl Mays vom Jahre 1908 erwidern, ihm nun am Grabe und in seinem Hause mit Kränzen und Tänzen und Klagegesängen huldigten, ihm, dem besten weißen Bruder der zum Aussterben verurteilten roten Rasse!

In der ‚Villa Shatterhand‘ gibt es viel Seltenes und Seltsames zu sehen, in der Bücherei, im Arbeitszimmer, im Sterbezimmer. Von Sascha Schneider hängen große wundersame Bilder da. Doch das Bedeutungsvollste birgt im Garten das Blockhaus mit einem in musterhafter Wissenschaftlichkeit von Hermann Dengler geordneten Museum, das zum größten Teil ein Verehrer Karl Mays, Patty Frank, der einst Mitglied der Buffalo-Bill-Truppe war, zusammengebracht hat. Kenner halten die hier vereinigten Stücke indianischer Kultur (ganze Figuren in Kriegsschmuck, befiederte Mützen, Skalpe, Tomahawks, Pfeifen, Tabaksbeutel, Trachten usw.) für unvergleichlich wertvoll. Im Wildwestraum des Blockhauses umfängt uns ganz echte nordamerikanische Romantik. Mächtige Bisonköpfe, Geweihe, Felle usw. schmücken die Wände, im Kamin prasseln die großen Kloben Holz und sprühen ihre Glut in den dämmerigen Raum. Reden gaben der ganz einzigartigen Stimmung Ausdruck. Wer gesprochen hat, wird mit einem mächtigen Federkopfschmuck geziert. Für das leibliche Wohl wird in angemessen schlichter Form gesorgt – und am Ende löst ein ausgezeichneter Lisztschüler am Flügel in der Villa den Zauber in Musik auf.

Und wen das Auto wieder zurücktrug in die moderne Großstadt, der fühlte sich noch umwoben von seltsamen Gestalten einer untergegangenen fernen, ach so fernen Märchenwelt.

---

<sup>3</sup> Der berühmte Literaturhistoriker, von dem wir in den Jahrbüchern 1926 und 1930 bereits zwei Abhandlungen brachten, hat das Karl-May-Museum im November 1929 – trotz seiner 74 Jahre in voller Frische – besucht. Seine Eindrücke veröffentlichte er im Generalanzeiger für Stettin vom 23. Dezember 1929. Wenige Monate später, am 7. März 1930 [1930], ist er ohne vorherige Krankheit unerwartet verschieden. Ein lebensprühender Brief von seiner Hand traf zugleich mit der Todesnachricht im Karl-May-Verlag ein. Die Herausgeber.